



d

Muriel Spark
Vorsätzlich Herumlungern

ROMAN

Diogenes

Erstes Kapitel

Eines Tages in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts saß ich auf einem alten Friedhof, der noch nicht demoliert worden war, in der Gegend von Kensington, als ein junger Polizist vom Weg abging und zu mir herüber kam. Er war schüchtern und lächelte, er hätte über den Rasen kommen können, um mich zu einer Partie Tennis einzuladen. Er wollte nur wissen, was ich hier tat, aber die Frage war ihm offenbar peinlich. Ich sagte ihm, ich schreibe an einem Gedicht, und bot ihm ein Sandwich an, das er ablehnte, da er eben gegessen hatte. Er unterhielt sich ein bißchen mit mir, dann verabschiedete er sich, die Gräber hier müßten sehr alt sein, und er wünschte mir alles Gute und es sei nett, mit jemandem zu sprechen.

Das war für mich der letzte Tag eines Lebensabschnitts, aber das wußte ich damals noch nicht. Ich saß auf der Steinplatte eines viktorianischen Grabs und schrieb an meinem Gedicht, solange es noch Sonne gab. Ich hatte nicht weit von hier ein Untermietzimmer mit einem Gasofen und einem Gaskocher, die man durch vordezimalische Pennies oder Shillings, was man gerade hatte oder vorzog, in Betrieb setzte. Meine Moral war ausgezeichnet. Ich brauchte einen Job, und das hätte mich zwar bei kaltblütiger Betrachtung deprimieren können, tat es aber keineswegs. Ebensowenig wie die säuische Gesinnung meines Vermieters, eines Mr. Alexander, kurz von Gestalt. Vielleicht lauerte er mir schon wieder auf, deshalb ging ich nur ungern nach Hause. Ich war ihm keine Miete schuldig, aber er bestand beharrlich darauf, daß ich

ein größeres und teureres Zimmer in seinem Haus nehmen sollte, wo ich doch mein kleines Einzelzimmer derart mit Büchern, Papieren, Schachteln und Tüten und Speisevorräten überladen hatte und den Spuren ständiger Besucher, die zum Essen blieben oder spät kamen.

Bis jetzt hatte ich mich gegen die Unterstellung des Hausherrn, daß ich gegen meine Einzelzimmermiete eigentlich ein Doppelzimmerleben führte, tapfer behauptet. Gleichzeitig war ich fasziniert von seiner säuischen Gemeinheit. Die große Mrs. Alexander hielt sich immer im Hintergrund, wenn es ums Zimmervermieten ging, sie wollte durchaus nicht für eine Zimmerwirtin gehalten werden. Ihr Haar war immer glänzend schwarz, frisch vom Friseur, ihre Nägel rot lackiert. Mit einem höflichen Nicken ging sie im Haus aus und ein, wie ein anderer, aber höher stehender Mieter. Ich trank sie geradezu in mich hinein, während ich höflich zurücklächelte. Abgesehen davon, daß sie mich in ein teureres Zimmer drängen wollten, hatte ich nicht das geringste gegen diese Alexanders. Selbst wenn er mich hinausgeworfen hätte, hätte ich nicht viel gegen sie gehabt und wäre auch dann noch hauptsächlich fasziniert gewesen. In bestimmtem Sinn hatte ich das Gefühl, daß das Schwein Alexander ganz hervorragend als solches war, sorgfältigst handverlesen. Und obwohl ich ihm bei der Heimkehr auf mein Zimmer lieber aus dem Weg ging, war mir doch klar, daß ich von einer Konfrontation, sollte sie sich ergeben, auch etwas zu gewinnen hatte. Ich spürte in meinem Inneren einen *daimon*, der es genoß, die Leute so zu sehen, wie sie waren, und nicht nur das: noch mehr so, als sie waren, und noch mehr, und mehr.

Damals hatte ich eine ganze Reihe von großartigen Freunden, voll wirklicher Güte, und wirklicher Schlechtigkeit. Ich stand so gut wie ohne Penny da, aber ich war in Hochstimmung, denn ich war erst kürzlich der

Autobiographischen Gesellschaft (nicht gewinnbringend) entronnen, wo man mich für ziemlich verrückt, wenn nicht sogar schlecht, gehalten hatte. Ich werde Ihnen über die Autobiographische Gesellschaft berichten.

Zehn Monate vor dem Tag, als ich, mein Gedicht schreibend, auf den abgewetzten Gräbern der Toten in Kensington saß und mich mit dem schüchternen Polizisten unterhielt, kam »Liebe Fleur«, der Brief.

»Liebe Fleur«. Fleur war der Name, der bei der Geburt auf gut Glück verliehen wurde, wie immer in diesen Fällen, bevor man weiß, was aus einem wird. Nicht, daß ich geradezu häßlich gewesen wäre, aber Fleur paßte einfach nicht, doch der Name gehörte zu mir, wie die Namen aller jener melancholischen Joys, jener schüchternen Viktors, jener unrühmlichen Glorias und jener materialistischen Angelas, denen man im Lauf eines langen Lebens voll Veränderung und Unterwanderung zwangsläufig begegnet; und einmal hatte ich einen Lancelot kennengelernt, der, das versichere ich Ihnen, mit Ritterlichkeit nicht das geringste zu tun hatte.

Sei dem, wie ihm wolle, »Liebe Fleur«, begann jedenfalls der Brief. »Ich glaube, ich habe einen Job für Dich gefunden! ...« ging es weiter, äußerst langweilig. Er kam von einer wohlmeinenden Freundin, ich habe ganz vergessen, wie sie aussah. Warum hob ich diese Briefe auf? Warum? Sie sind alle säuberlich in schmalen Mappen geordnet, mit rosa Klebeband zusammengebunden, 1949, 1950, 1951, und so weiter und so weiter. Ich war zur Sekretärin ausgebildet worden; vielleicht meinte ich, Briefe müßten abgelegt werden, und sicher glaubte ich auch, daß sie eines Tages interessant sein würden. Aber in Wirklichkeit ist gar nichts an ihnen dran. So schrieb mir ungefähr um diese Zeit, kurz vor der Mitte des

Jahrhunderts, eine Buchhandlung und verlangte ihr Geld, sonst würde sie »weitere Schritte unternehmen«. Damals schuldete ich mehreren Buchhandlungen Geld; manche waren nachsichtiger als andere. Ich weiß noch, daß ich damals den Brief über die weiteren Schritte recht lustig fand, wert, ihn aufzuheben. Vielleicht schrieb ich auch zurück und sagte ihnen, daß ich voll Entsetzen ihre Schritte erwarte, wie sie sich immer weiter näherten, näher, näher; vielleicht schrieb ich das auch gar nicht, sondern malte es mir nur aus. Offenbar bezahlte ich schließlich meine Schulden, denn hier liegt die Quittung, auf £ 5.8.9. Ich hatte immer Bücher begehrts; fast alle meine Rechnungen waren für Bücher. Ich besaß ein sehr seltenes Buch, das ich gegen einen Teil der Rechnung bei einer anderen Buchhandlung in Zahlung gab, denn ein Bibliophile war ich nicht; seltene Bücher interessierten mich nicht wegen ihrer Seltenheit, sondern wegen ihres Inhalts. Vieles lieh ich mir von der Öffentlichen Leihbibliothek, aber trotzdem ging ich oft in eine Buchhandlung, und in meiner Begierde, zum Beispiel die Gesammelten Gedichte von Arthur Clough oder eine neue Chaucer-Gesamtausgabe zu besitzen, ließ ich mich auf eine Unterhaltung mit dem Verkäufer ein und damit auf eine neue Rechnung.

»Liebe Fleur, ich glaube, ich habe einen Job für Dich gefunden!«

Ich schrieb an die Adresse in Northumberland und strich meine Glanzpunkte als Sekretärin heraus. Schon nach einer Woche nahm ich den Bus und fuhr damit zum Berkeley Hotel, um mich von meinem neuen Chef interviewen zu lassen. Es war sechs Uhr Abend. Ich hatte die Stoßzeit einkalkuliert und war zu früh gekommen. Aber er war noch vor mir da, und als ich zum Empfang ging, um

mich nach ihm zu erkundigen, erhob er sich von einem Sessel in der Nähe und trat auf mich zu.

Er war schlank, ziemlich groß, weißhaarig, ein schmales Gesicht mit hohen, rot gefleckten Backenknochen, sonst war sein Gesicht bleich. Seine rechte Schulter schien weiter vorzustehen als die linke, gleichsam erstarrt in der Stellung des Händeschüttelns, so daß sein allgemeines Aussehen irgendwie schief war. Er hatte einen Ausdruck, der besagte, ich bin distinguiert. Name: Sir Quentin Oliver.

Wir saßen an einem Tisch und tranken Sherry. Er sagte: »Fleur Talbot – fließt französisches Blut in Ihren Adern?«

»Nein. Der Name Fleur gefiel einfach meiner Mutter.«

»Ah, interessant ... Nun ja, lassen Sie mich die Sache erklären.«

Das Gehalt, das er mir anbot, war Jahrgang 1936, aber wir schrieben 1949, moderne Zeitrechnung. Aber ich rückte das Anfangsgehalt etwas hinauf und nahm den Job auf Grund seines Versprechens einer vollkommen neuen Erfahrung.

»Fleur Talbot ...«, sagte er damals im Berkeley.

»Verwandt mit den Talbots von Talbot Grange? Der Ehrenwerte Martin Talbot, wissen Sie, wen ich meine?«

»Nein«, sagte ich.

»Nicht mit ihnen verwandt. Dann gibt es natürlich auch noch die Talbots von den Findley-Raffinerien. Diese Zuckerleute. Mit ihr bin ich sehr eng befreundet. Eine entzückende Person. Viel zu gut für ihn, wenn Sie mich fragen.«

Sir Quentin Olivers Londoner Wohnung lag in Hallam Street unweit von Portland Place. Dort übte ich also von neun Uhr morgens bis halb sechs Uhr abends meinen Job aus und kam am BBC-Gebäude vorbei, wo ich immer auf eine Stelle hoffte, aber nie eine bekam.

In Hallam Street wurde jeden Morgen die Tür von Mrs. Tims, der Haushälterin, geöffnet. Am ersten Morgen stellte Sir Quentin sie mir vor als »Beryl, Mrs. Tims«, was sie, im vornehmsten Akzent, in Mrs. Beryl Tims korrigierte, und während ich im Mantel wartend dastand, hatten sie darüber eine Auseinandersetzung, er hielt höflich daran fest, daß sie vor ihrer Scheidung Mrs. Thomas Tims gewesen wäre, und daß sie jetzt, um ganz genau zu sein, Beryl, Mrs. Tims wäre, aber keinesfalls sei es üblich, Mrs. Beryl Tims zu sagen. Worauf Mrs. Tims verkündete, sie könnte ihre Pensionsversicherungskarte, ihr Rationierungsbuch und ihre Identitätskarte vorweisen zum Beleg, daß ihr Name Mrs. Beryl Tims laute. Sir Quentin vertrat die Auffassung, die Ministerialbeamten, die diese Dokumente ausstellten, seien schlecht informiert. Er würde ihr, so sagte er, noch einmal in einem seiner Nachschlagewerke zeigen, was er unter einer korrekten Anredeform verstand. Danach wandte er sich zu mir.

»Ich hoffe, Sie sind nicht streitsüchtig«, sagte er. »Ein zänkisches Weib ist wie ein ständig triefendes Dach; so steht es in der Heiligen Schrift, entweder im Buch der Sprüche oder im Prediger Salomo, ich weiß nicht mehr wo. Hoffentlich reden Sie nicht zu viel.«

»Ich rede sehr wenig«, sagte ich, was stimmte, dafür hörte ich aber gut zu, denn ich hatte einen Roman, meinen ersten, *in larva*. Ich zog meinen Mantel aus und reichte ihn etwas von oben herab der feinen Mrs. Tims, die ihn mir mürrisch wegriß und davonstelzte, den Parkettboden mit ihren Absätzen behämmernd. Im Davongehen blickte sie verachtungsvoll auf den Mantel, der von einer billigen Sorte war, die damals unter der Bezeichnung »Utility« lief. Utility war das Gewand des Volkes, erkennbar an seinem Etikett mit einem Motiv sich kreuzender Mondsicheln. Viele Reiche, die es sich leisten konnten, ihre Kleidercoupons für

non-Utility bei Dorville, Jacqmar oder in der Savile Row auszugeben, kauften freiwillig Utility, und verwandten darauf, wie mir auffiel, die unvermeidliche Redensart »doch wirklich ganz in Ordnung«. Meine Ohren waren ständig gespitzt auf der Jagd nach dieser Art von Ausdrucksweise.

Aber »doch wirklich ganz in Ordnung« war nicht Beryl Tims' Meinung von meinem Mantel. Ich folgte Sir Quentin in die Bibliothek. »Komm in meine Stube, sprach die Spinne zu der Fliege«, sagte Sir Quentin. Ich quittierte seinen Scherz mit dem glatten Lächeln, das ich meinem Job schuldig zu sein glaubte.

Bei dem Interview im Berkeley hatte er mir mitgeteilt, die Arbeit sei »... literarischer Natur. Wir sind eine Gruppe. Eine Gruppe, wie ich hinzufügen darf, von einiger Distinktion. Ihr Pflichtenkreis wird hochinteressant sein, obwohl natürlich auch die allgemeine Büroorganisation und Tippen zu Ihren Aufgaben gehören – wie ich das Wort Stenographie hasse, so amerikanisch – und natürlich ist auch die Ablage im Augenblick schrecklich durcheinander und wird aufgeräumt werden müssen. Die Arbeit ist genau auf Sie zugeschnitten, Miss Talbot.«

Am Ende des Interviews hatte ich gefragt, ob ich schon nach einer Woche etwas Geld bekommen könnte, da ich keinen ganzen Monat durchhalten würde. Er reagierte distanziert, leicht verletzt. Vielleicht verdächtigte er mich, die erste Woche als Probezeit zu betrachten; das war zum Teil richtig, aber gleichfalls mein Bedarf nach rascher Zahlung. Er hatte gesagt: »Nun ja, wenn es tatsächlich ein Härtefall ist«, so wie man sagen würde, ein Fall von Seekrankheit. Seither hatte ich mir übrigens den Kopf zerbrochen, warum er das Interview in einem Londoner Hotel abgehalten hatte statt in der Wohnung, in der ich arbeiten sollte.

Jetzt, wo ich schon in der Wohnung war, beantwortete er diese Frage selbst. »Ich lade nicht jedermann ein, mein Heim zu betreten, Miss Talbot.« Ich gab liebenswürdig zur Antwort, daß wir wohl alle so empfänden, und ließ meine Augen im Zimmer herumgehen; die Bücher konnte ich nicht sehen, die waren alle hinter Glas. Aber Sir Quentin war mit meinem »Wir empfinden wohl alle so« nicht einverstanden; das stellte uns auf gleiche Stufe. Er ging sofort daran, mir klarzumachen, daß ich ihn falsch verstanden hatte. »Was ich sagen will«, sagte er, »ist, daß wir einen ganz besonderen Kreis gebildet haben, für ein sehr delikates Ziel. Die Arbeit ist streng geheim. Ich möchte, daß Sie das nicht vergessen. Ich habe sechs junge Damen interviewt, und ich habe Sie gewählt, Miss Talbot, ich möchte, daß Sie das nicht vergessen.« Inzwischen hatte er sich an seinen prunkvollen Schreibtisch gesetzt und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, Augen halb geschlossen, seine Hände vor sich in Brusthöhe, die Fingerspitzen beider Hände berührten einander. Ich saß ihm gegenüber vor der anderen Seite des Schreibtisches.

Er deutete mit der Hand auf einen großen antiken Schrank. »Dort drin«, sagte er, »sind Geheimnisse.«

Ich war nicht beunruhigt, denn obwohl er eindeutig nicht ganz bei Trost war und obwohl es mir natürlich in den Sinn kam, daß er vielleicht etwas im Schild führte, was nicht ganz koscher war, empfand ich doch nichts in seiner Stimme oder in seinem Benehmen als eine unmittelbare persönliche Bedrohung. Aber ich war auf der Hut, sogar erregt. Der Roman, den ich damals schrieb, mein erster, *Warrender Chase*, füllte wirklich mein Leben völlig aus. Und ich fand es einfach unglaublich, wie die ganze Zeit über, wo ich an dem Roman geschrieben hatte, mit Kapitel Eins angefangen, jene Bilder und Wendungen, die ich für das Buch dringend brauchte, sozusagen aus dem Nichts in

meinem Blickwinkel erschienen. Ich war ein Magnet für die Erfahrungen, die ich brauchte. Nicht, daß ich sie etwa fotografisch und buchstäblich reproduziert hätte. Es wäre mir nicht im Traum eingefallen, Sir Quentin so darzustellen, wie er war. Was mich sehr glücklich machte, war sein Geschenk an mich von den Fingerspitzen seiner Hände, wie sie einander berührten, und die unter den Worten, wie er zum Schrank hindeutete: »Dort drin sind Geheimnisse!«, nistende, pulsierende Erkenntnis, wie sehr ihm daran lag, Eindruck zu machen, wie wichtig es ihm war, daß er an sich selbst glauben konnte. Und selbst wenn ich diesen Job auf der Stelle liegen gelassen und Sir Quentin nie wieder gesehen oder an ihn gedacht hätte, so hätte ich diese zwei Dinge mit mir genommen, und noch mehr. Ich kam mir selber vor wie die Walnußvitrine, auf die er hindeutete. Hier drin sind Geheimnisse, sagte es in mir. Aber gleichzeitig schenkte ich ihm meine volle Aufmerksamkeit.

Nach so vielen Jahren bin ich jetzt an diesen Prozeß der künstlerischen Wahrnehmung im normalen Tagesablauf gewöhnt, aber damals war mir das noch ziemlich neu. Mrs. Tims hatte mich in der gleichen Weise erregt. Eine grauenhafte Frau. Aber für mich wunderbar grauenhaft. Ich muß sagen, daß ich im September 1949 nicht die geringste Ahnung hatte, ob ich *Warrender Chase* wirklich fertigbringen würde. Aber ob ich das ganze Buch abschließen konnte oder nicht, die Aufregung war dieselbe.

Sir Quentin fuhr fort, mir zu erklären, worum es bei meiner Arbeit ging. Mrs. Tims brachte die Post herein.

Sir Quentin beachtete sie nicht, sagte aber zu mir: »Ich befasse mich nie vor dem Frühstück mit meiner Post. Das verwirrt mich.« (Sie müssen wissen, daß damals die Post um acht Uhr morgens kam, und wer nicht zur Arbeit ging, las seine Briefe zum Frühstück, wer schon zur Arbeit ging,

las sie im Bus.) »Verwirrt.« Mrs. Tims ging mittlerweile zum Fenster und sagte: »Die sind tot.« Sie bezog sich auf eine Vase voll Rosen, die ihre Blütenblätter auf den Tisch gestreut hatten. Sie schob die Blütenblätter zusammen und steckte sie in die Vase und hob dann die Vase auf, um sie wegzutragen. Dabei sah sie zu mir herüber und ertappte mich dabei, wie ich sie beobachtete. Ich starnte weiter auf die Stelle, wo sie gestanden hatte, wie in glasäugiger Zerstreutheit, und vielleicht gelang es mir dadurch, sie zu überzeugen, daß ich sie gar nicht bewußt beobachtet, sondern nur auf die Stelle gestarrt hatte, wo sie gestanden war, meine Gedanken ganz woanders; vielleicht ließ sie sich aber auch nicht täuschen, so etwas kann man nie wissen. Sie brummte weiter über die toten Rosen, bis sie aus dem Zimmer war, und sah dabei der Frau eines Mannes, den ich kannte, immer ähnlicher; Mrs. Tims hatte sogar den gleichen Gang wie sie.

Ich wandte meine Aufmerksamkeit Sir Quentin zu, der auf den Abgang seiner Haushälterin wartete, Augen halb geschlossen, die Hände in einer fast gebetsähnlichen Haltung, die Ellbogen auf den Armlehnen seines Sessels, die Fingerspitzen aneinander.

»Die menschliche Natur«, sagte Sir Quentin, »ist etwas ganz Außerordentliches. Ich finde sie außerordentlich. Sie kennen das Sprichwort: Das Leben schreibt die seltsamsten Romane?«

Ich sagte ja.

Es war ein trockener, sonniger Septembertag des Jahres 1949. Ich weiß noch, wie ich zum Fenster schaute, wo immer wieder ein Sonnenstrahl die Musselin-Vorhänge befiingerte. Meine Ohren haben ein gutes Gedächtnis. Wenn ich mich überhaupt an bestimmte Begegnungen aus der Vergangenheit erinnere, oder wenn ich vielleicht durch alte Briefe wieder drauf komme, dann fließen mir die

akustischen Bilder zuerst zu, die visuellen erst nachher. Ich erinnere mich also an Sir Quentins Art zu sprechen, an seine genauen Worte, an seinen Tonfall, als er zu mir sagte: »Miss Talbot, interessiert es Sie, was ich sage?«

»O ja. Doch, doch, das Leben schreibt die seltsamsten Romane.«

Ich hatte gedacht, seine Augen wären zu sehr in seine eigenen Gedanken verschlossen, als daß er bemerkte hätte, wie ich meinen Kopf zum Fenster drehte. Ich weiß, daß ich weggeblickt hatte, um innerlich ein paar instinktive Gedanken festzuhalten.

»Ich habe eine Anzahl von Freunden«, sagte er, und wartete, daß das einsickerte. Pflichtschuldig fixierte ich meine Augen auf seine Worte.

»Sehr bedeutende Freunde, V.I.P.s. Wir bilden eine Gesellschaft. Verstehen Sie etwas von den britischen Verleumdungsgesetzen? Meine liebe Miss Talbot, diese Gesetze sind sehr eng, und sehr strikt. Zum Beispiel hat man nicht das Recht, die Ehre einer Dame anzurühren, was man natürlich auch gar nicht tun möchte, falls sie wirklich eine Dame ist, aber wenn man wirklich die Wahrheit über sein eigenes Leben sagen will, was naturgemäß auch andere noch lebende Personen einbezieht, so ist das einfach ausgeschlossen. Wissen Sie, was wir also - wir, die wir außerordentliche, und ich meine tatsächlich außerordentliche, Leben führten - getan haben? Wissen Sie, auf welche Art wir die wahren Tatsachen der Nachwelt erhalten?«

Ich sagte nein.

»Wir haben eine Autobiographische Gesellschaft gegründet. Wir haben begonnen, unsere Memoiren zu schreiben, die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. Und wir bringen sie siebzig Jahr' lang an einem sicheren Ort unter, bis alle darin vorkommenden

lebenden Personen nicht mehr unter den Lebenden weilen.«

Er deutete auf den eleganten Vitrinenschränk, schwach erleuchtet von der Sonne, die durch die gezogenen Musselin-Vorhänge filterte. Ich sehnte mich danach, draußen im Park spazieren zu gehen und den Charakter von Sir Quentin innerlich durchzukauen, bevor ich noch mehr über ihn erfuhr.

»Dokumente dieser Art gehören in ein Banksafe«, sagte ich.

»Richtig«, erwiderte Sir Quentin gelangweilt. »Sie haben völlig recht. Das ist vielleicht auch wirklich die endgültige Bestimmung unserer biographischen Reminiszenzen. Doch wir greifen vor. Nun muß ich Ihnen sagen, daß für meine Freunde diese literarische Betätigung eher ungewohnt ist; ich selbst, der ich auf diesem Gebiet eine natürliche Begabung habe, habe die Führung ihrer Bemühungen in die Hand genommen. Es handelt sich natürlich um Herren und Damen von Stand, die volle, sehr volle Leben leben. So oder so in diesen Tagen der Nachkriegszeit, voll von Veränderungen. Was soll man da erwarten. Nun, ich helfe ihnen also, ihre Memoiren zu schreiben, wozu sie selbst keine Zeit haben. Wir haben gesellige Treffen, Zusammenkünfte, Teekränzchen und so weiter. Wenn wir einmal besser organisiert sein werden, werden wir auf meinem Besitz in Northumberland zusammenkommen.« Dieses waren seine Worte, und ich genoß sie. Als ich durch den Park nach Hause ging, dachte ich darüber nach. Sie waren schon zu einem Teil meiner eigenen Memoiren geworden.

Zuerst nahm ich an, daß Sir Quentin aus dieser Memoiren-Sache ein Vermögen scheffelte. Die Gesellschaft, wie er es nannte, umfaßte damals zehn Leute. Er gab mir eine

umfangreiche Liste mit den Namen der Mitglieder und ergänzenden biographischen Angaben, die so ausgewählt waren, daß sie mir mehr über Sir Quentin sagten als über die beschriebenen Leute. Ich erinnere mich noch deutlich an meine Verblüffung und Freude über:

Generalmajor Sir George C. Beverley, Bt. C.B.E., D.S.O., ehemals in diesem »Klasseregiment« von den »Blauen«, heute ein erfolgreicher, ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann in der City und auf dem Kontinent, General Sir George ist ein Cousin jener bezaubernden, jener unendlich bezaubernden Gastgeberin, Lady Bernice »Bucks« Gilbert, Witwe des ehemaligen Chargé d'affaires in San Salvador, Sir Alfred Gilbert, K.C.M.G., C.B.E. (1919), dessen Porträt von der Hand des berühmten, des illustren Porträtierten Sir Ames Baldwin, K.B.E., im prachtvollen nördlichen Dining-Room von Landers Place in Bedfordshire hängt, einem der Familienbesitztümer von Sir Alfreds Mutter, der verstorbenen, unvergleichlichen Comtesse Marie-Louise Torril-Gil, Freundin s.M. des Königs Zog von Albanien und von Mrs. Wilks, die als Debütantin in St. Petersburg mit Sir Q., dem Verfasser dieser Zeilen, befreundet war; Tochter eines Rittmeisters am Hof des verstorbenen Zaren vor ihrer Heirat mit einem britischen Offizier, Leutnant Wilks.

Mir erschien das als eine Art Gedicht, und auf einmal sah ich Sir Quentin, obwohl er gute fünfunddreißig Jahre älter war als ich, im Licht eines ernsthaften Kindes, das voll Eifer an seiner hölzernen Spielzeugburg mit ihren Gräben und Türmen bastelte; dann wieder dachte ich an dieses Kunstwerk, die Darstellung von Generalmajor Sir George C. Beverley mit seinen ganzen Etceteras, unter dem Aspekt eines infinitesimalen Kristallteilchens, sagen wir Schwefel, sechzig Mal vergrößert und in Farbe fotografiert, so daß es

wie ein höchst kunstvoller Schmetterling aussah oder ein exotisches Meeresgewächs. Schon diese erste Eintragung in Sir Quentins Liste brachte mich auf zahlreiche künstlerische Analogien zu seinen Machinationen, und im selben Moment erkannte ich auch schlagartig, wieviel religiöse Energie er da hineingesteckt hatte.

»Sie sollten diese Liste studieren«, sagte Sir Quentin.

Das Telefon läutete, und die Tür zum Studierzimmer wurde gleichzeitig aufgerissen. Sir Quentin hob den Hörer ab und sagte »Hallo«, während seine Augen sich voll Bestürzung der Tür zuwandten. Herein schwankte eine große, dünne und steinalte weibliche Person von glänzender Erscheinung, hauptsächlich hervorgerufen durch ihre vielen Perlenschnüre auf einem schwarzen Kleid und ihr helles Silberhaar; die Augen waren tief eingesunken und blickten recht wild.

Sir Quentin gestikulierte inzwischen ins Telefon: »Oh, Clotilde, meine Liebe, welche Freude - nur einen Augenblick, Clotilde, ich werde eben gestört ...« Die alte Dame rückte ins Zimmer vor, das Gesicht mit Make-up voll gepflastert, das Lächeln scharlachrot klaffend. »Wer ist das Mädchen?« sagte sie, und meinte mich.

Sir Quentin hatte eine Hand über den Hörer gelegt. »Bitte«, sagte er ängstlich beschwichtigend, die andere Hand flatterte auf und ab, »ich spreche am Telefon mit der Baronin Clotilde du Loiret.«

Die alte Frau quiekte. Ich nahm an, daß sie lachte, aber das war schwer auszumachen. »Ich weiß, wer sie ist. Du glaubst, ich bin gaga, was?«

Sie wandte sich an mich. »Er glaubt, ich bin gaga«, sagte sie. Jetzt fielen mir ihre Fingernägel auf, so lang, daß sie sich bogen wie Klauen; sie waren dunkelrot lackiert. »Ich bin nicht gaga«, sagte sie.

»Mummy!« sagte der alte Sir Quentin.

»Was der für ein Snob ist«, kreischte die Mutter. Jetzt erschien auch Beryl Tims und beschleunigte grimmig den Rückzug der alten Dame; beim Hinausgehen starrte Beryl mir ins Gesicht. Sir Quentin nahm seine telefonische Konversation mit vielen Entschuldigungen wieder auf.

Sein Snobismus war ungeheuer. Aber in gewisser Weise war er für Leute wie mich auch viel zu demokratisch. Er glaubte allen Ernstes, daß Begabung, wenn auch von Natur aus nicht gleichmäßig verteilt, später durch einen Titel verliehen oder durch überkommenen Stand ererbt werden konnte. Und was diese Memoiren anging, so konnten sie von jedem beliebigen Ghost-writer geschrieben, ja erfunden werden. Ich habe ihn im Verdacht, daß er wirklich glaubte, daß die Wedgwood-Tasse, aus der er elegant seinen Tee nippte, ihren Wert aus dem Umstand bezog, daß die Gesellschaft die Familie Wedgwood akzeptiert hatte, und nicht etwa von dem Porzellan, das herzustellen ihnen gelungen war.

Zu Ende der ersten Woche hatten sich mir die Geheimnisse des versperrten Schranks in Sir Quentins Studierzimmer bereits eröffnet. Er enthielt zehn unfertige Manuskripte, Erzeugnisse der Mitglieder der Autobiographischen Gesellschaft.

»Wenn diese Werke einmal abgeschlossen sind«, sagte Sir Quentin, »werden sie nicht nur für den Historiker der Zukunft von unschätzbarem Wert sein, sie werden auch die Themse in Brand setzen. Es dürfte Ihnen nicht schwer fallen, irgendwelche Ungeschicklichkeiten oder Fehler in Form, Syntax, Stil, Charakterisierung, Inhalt, Lokalkolorit, Beschreibung, Dialog, Konstruktion und anderen Nebensächlichkeiten zu berichtigen. Sie werden diese Dokumente unter äußerster Geheimhaltung tippen, und

wenn Ihre Arbeit zu unserer Zufriedenheit ausfällt, dann können Sie vielleicht später bei den Sitzungen dabei sein und sich Notizen machen.«

Seine betagte Mummy ging in seinem Studierzimmer aus und ein, sooft es ihr gelang, Beryl Tims zu entschlüpfen. Ich freute mich immer, wenn sie plötzlich auftauchte, mit ihren roten Klauen winkend, und krächzend, Sir Quentin sei ein Snob.

Zuerst hatte ich den dringenden Verdacht, daß Sir Quentin selber gesellschaftlich hochstapelte. Aber es stellte sich heraus, daß er tatsächlich, wie behauptet, in Eton und Trinity College, Cambridge, gewesen und Mitglied von drei Clubs war, ich erinnere mich nur mehr an White's und Bath, außerdem war er ein Baronet, und seine köstliche Mummy die Tochter eines Earls. Ich hatte recht, aber nur zum Teil, wenn ich mir seinen Snobismus damit erklärte, daß er beschlossen hatte, aus diesen Umständen einen einträglichen Beruf zu machen. Und es ging mir tatsächlich schon in dieser ersten Woche durch den Kopf, wie leicht er diese eingesperrten Geheimnisse zu Erpressungen verwenden konnte. Erst viel später fand ich heraus, daß er genau das tat; nur ging es ihm dabei nicht um Geld.

Wenn ich um sechs Uhr abends durch die goldene Dämmerung dieses schönen Herbstes nach Haus ging, spazierte ich zuerst zur Oxford Street, nahm den Bus zum Speaker's Corner im Hyde Park, dann ging ich durch den Park bis zum Queen's Gate. Die Merkwürdigkeit dieses Jobs faszinierte mich. Notizen machte ich mir keine, aber an den meisten Abenden arbeitete ich an meinem Roman, und die Ideen des Tages ordneten sich und schufen die beiden weiblichen Charaktere in *Warrender Chase*, Charlotte und Prudence. Nicht, daß Charlotte völlig auf Beryl Tims aufgebaut wäre, ganz und gar nicht. Genauso wenig war